



SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

E/KV/254 - 5. November 1960

BONN, Friedrich-Ebert-Allee 170

Fernsprecher 21831-33

Fernschreiber 0886890

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe:

Seite:

Zeilen:

1	<u>Nervöse Welt</u>	23
	Gerüchte um Chruschtschow - und was daraus wurde	
1	<u>De Gaulle hat gesprochen.</u>	24
	Neu - internationale Kontrolle bei Wahlen in Algerien	
2	<u>"Schenken Sie mir zwei Bomber!"</u>	46
	Ein Brief an Eisenhower und Chruschtschow Von Bruno Kuster, Genf	
3 - 5	<u>Damit wir nicht vergessen</u>	109
	Vor 20 Jahren wurde das Warschauer Ghetto errichtet	
6 - 7	<u>Unentbehrlich im Atomzeitalter</u>	55
	Der erste Strahlenmesswagen in der Bundesrepublik	

* * *

* *

Nervöse Welt

Gerüchte um Chruschtschow - und was daraus wurde

sp- Wie nervös unsere Welt geworden ist, konnte man Freitagnachmittag feststellen. Die aus mehr oder weniger obskurer Quelle stammende Nachricht einer grossen Nachrichtenagentur in Wien besagte, Nikita Chruschtschow sei von Malenkov abgelöst worden. Von diesem Augenblick an waren bis etwa 19 Uhr die Kabelleitungen in der ganzen Welt blockiert. Botschaften des Westens und des Ostens sperrten ihre Telefone, um nicht jedem Anrufer antworten zu müssen, und zwischen den Hauptstädten der Weltmächte jagte ein Gerücht das andere. Kremlastrologen aller Schattierungen - auch die in Bonn - erklärten plötzlich, sie hätten "schon immer gewusst", dass in Moskau etwas los sei und die merkwürdigsten Kombinationen darüber, ob jetzt der harte oder der weiche Kurs im Krenl an der Reihe sei, wurden angestellt. Wir sahen zwei namhafte Journalisten, die, seit Jahren miteinander befreundet, ob dieser Orakelfrage in einen ersten Streit miteinander gerieten. Das Ganze wäre nicht weiter geltebewegend, wenn es uns nicht zeigte, wie heute eine einzige Nachricht die Welt durcheinander wirbeln kann. Man stelle sich vor, irgendwo würde die Meldung von einem zu erwartenden Angriff mit Atomwaffen irgendeines Staates auf einen anderen herausgegeben! In wenigen Minuten könnte die ganze Welt in Flammen stehen, wenn es nicht doch noch einige Leute gäbe, die ihre Nerven kontrollieren können. Ob Chruschtschow bleibt oder gestürzt wird, ist gewiss nicht unwichtig. Aber etwas weniger Leichtsinn bei der Verbreitung ähnlicher Nachrichten wäre für alle wünschenswert.

* * *

De Gaulle hat gesprochen

Neu - internationale Kontrolle bei Wahlen in Algerien

sp- Die Fernsehansprache des französischen Staatspräsidenten am Freitagabend liess den festen Willen de Gaulles erkennen, die Zügel der französischen Politik nicht gleiten zu lassen. Seine Absage an die Putschisten war erwartet worden. Nicht gerechnet hatte man dagegen mit dem Hinweis de Gaulles, er würde für die Durchführung von Wahlen in Algerien unter Umständen auch eine internationale Kontrollinstanz akzeptieren. Das ist neu, denn bisher hatte de Gaulle eine irgendwie geartete "Internationalisierung" der Algerienfrage strikt abgelehnt. Wir glauben annehmen zu dürfen, dass de Gaulle mit dieser Wendung den Amerikanern entgegenkommen wollte, die schon seit langer - auch in ihren Fühlungnahmen mit der algerischen Exilregierung - den Wunsch nach internationaler Kontrolle bei eventuell durchzuführenden algerischen Wahlen geäussert hatten. Vielleicht hat de Gaulle auf diese Weise die Brücke zu jenen Kräften in der westlichen Welt schlagen wollen, die ihm schon immer bei der Lösung des Algerien-Problems helfen wollten, deren Hilfe er aber stets abgelehnt hat. - Die politischen Parteien in Frankreich können nach dieser Rede keinen Zweifel mehr darüber haben, dass de Gaulle entschlossen ist, im Notfalle seine Vorstellungen von der Lösung des Algerien-Problems dem französischen Volk in Form eines Referendums zur Entscheidung vorzulegen. Und da jeder Mann in Frankreich weiss, dass trotz wachsender Opposition von links und rechts gegen de Gaulle das Volk dem Staatschef eine Mehrheit für seine Ideen geben würde, ist damit zu rechnen, dass es zunächst in Frankreich ruhig bleiben wird. Von grosser Bedeutung wird aber die Antwort sein, die de Gaulle jetzt von der algerischen Exilregierung erhält.

* * *

"Schenken Sie mir zwei Bomber!"

Von Bruno Kuster, Genf

Raoul Follereau, der einen unermüdlichen Kampf zugunsten der Leprakranken führt, schrieb kürzlich an Präsident Eisenhower und Ministerpräsident Chruschtschow und setzte ihnen ungefähr folgendes auseinander: Meine Herren! Sie sind die beiden mächtigsten Männer der Welt. Ich wende mich in einer ganz kleinen Angelegenheit an diese Macht: jeder von Ihnen schenke mir einen Bomber oder genauer: das Geld, das ein Bomber kostet. Und dieses Geld wird ausreichen, um die Welt von der Lepra zu befreien. Ein Bomber mehr oder weniger fällt nicht stark ins Gewicht, doch welche Wohltat könnten Sie mit dem Gegenwert vollbringen!

Follereau hat, soweit bis jetzt bekannt ist, die beiden Bomber nicht erhalten. Auch sind die Fachleute der benötigten Geldsumme etwas weniger optimistisch. Um die zwölf bis fünfzehn Millionen Leprakranken zu pflegen und zu heilen, würde ein Betrag von etwa 180 Millionen DM benötigt, das heisst etwa fünf Pfennige pro Europäer.

Das Kinderhilfswerk der UNO und die Weltgesundheitsorganisation beteiligen sich neben verschiedenen privaten Gesellschaften am Kampf gegen die Lepra, die seit fünftausend Jahren bekannt ist. Uralte chinesische und indische Schriftstücke berichten von ihr, wie auch das Alte Testament. Von Asien aus verbreitete sie sich über die Länder des östlichen Mittelmeergebietes, erreichte Griechenland und versetzte Europa vom 13. bis zum 16. Jahrhundert in Angst und Schrecken. Die Kranken wurden aus der Gesellschaft verbannt und einem elenden Siechtum überlassen. Andere Völker machten die Leprösen betrunken, sperrten sie in eine Hütte und liessen sie in den Flammen verbrennen. In Indien wurden sie noch bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts oft lebendigen Leibes begraben.

Da die Lepra aus den wirtschaftlich fortschrittlichen Ländern verschwunden ist, redet man sich gerne ein, sie sei überhaupt nicht mehr vorhanden. Und doch gibt es noch mehr als ein Dutzend Millionen Verstossene - ein Jahrhundert nach der Entdeckung des Leprabazillus durch den Schweden Armaur Hansen. Warum diese erstaunliche Passivität gegenüber dieser heute verhältnismässig leicht heilbaren Erkrankung? Billiger, aber weniger wirksam als Penicillin und andere Antibiotika sind Schwefelpräparate. Immerhin gebieten auch sie der Krankheit in ihrem Anfangsstadium Einhalt. Die medizinischen Hilfsmittel zur Überwindung der Lepra sind also vorhanden. Schöne Anfangserfolge wurden in einigen Ländern auch schon erzielt. Aber für eine durchgreifende Aktion, die sich nicht allein aus Gründen der Menschlichkeit, sondern auch aus wirtschaftlichen Überlegungen aufdrängt, fehlt das Geld.

Der naiv anmutende Appell Follereaus an die Grossmächte verdient vielleicht doch eine ernsthafte Überlegung, als nur ein mitleidiges Lächeln. Wird sein Ruf von vielen tausenden Menschen aufgenommen, die ihm in Briefen und öffentlichen Erklärungen Ausdruck geben, kann vielleicht - zum Segen der Menschheit - ein west-östlicher Wohltätigkeitswettbewerb in Gang gebracht werden, ohne dass dadurch das "strategische Gleichgewicht" gestört würde. Ein Versuch würde sich immerhin lohnen!

+ + +

Damit wir nicht vergessen

fwd, Heute ist Warschau wieder eine lebendige Stadt, eine Stadt, die wiederaufgebaut wurde, mit Fleiss und Liebe. Die Altstadt ist neu erstanden, neue Wohnhäuser und Siedlungen gibt es, auch Cafés und Hotels, wenn auch die letzteren bei weitem nicht ausreichen, um alle Fremden unterzubringen.

Auch das kulturelle Leben blüht wieder, eine sehr aktive Jugend gehört zum Bild der Stadt. Kurz, man merkt der Stadt heute nicht mehr an, dass sie in den Jahren von 1939 bis 1944 zu über 70 Prozent zerstört war, dass im ehemaligen Ghetto kein Stein auf dem anderen blieb. Das Leben durchflutet dieses Paris des Ostens wie in besten Zeiten.

Nur eins fehlt: der starke Anteil der jüdischen Bevölkerung ist nahezu restlos verschwunden. Nur im Ghetto zeugt ein Denkmal von dem Ungeheuerlichen, was sich hier zugetragen hat als Deutschlands "Führer" die Idee hatte, ein ganzes Volk auszurotten.

Als die Nazis nach Warschau kamen, waren sie erstaunt, Juden in allen Berufen anzutreffen, vornehmlich aber in allen Handwerken, in städtischen und staatlichen Diensten und allen Zweigen der reichgegliederten Wirtschaft Warschaus.

Man suchte einen Vorwand für die Isolierung der Juden und fand ihn: die Juden seien die Verbreiter des Flecktyphus in Polen, also müsse man zum gesundheitlichen Schutz der deutschen Besatzung und der polnischen Bevölkerung diesen Seuchenherd zernieren und ihn hinter einer hohen Mauer verschwinden lassen. Alle Juden, die ausserhalb des Ghettos lebten, wurden hineingepfercht, eine hässliche, kilometerlange Mauer schloss den Stadtteil ab, die Zugangstore wurden streng bewacht.

Schon ehe das Ghetto errichtet wurde, gab es eine Menge Maßnahmen zur Sicherstellung jüdischen Vermögens, Anordnungen für Zwangsarbeit für alle jüdischen Menschen über 10 Jahre, das Tragen des Judensterns, Ordnungsstrafen, Pensionsentzug für jüdische Witwen, das Verbot des Schulbesuchs jüdischer Kinder und andere Teufeleien.

Rund 350 000 Menschen pferchte man in den abgesperrten Stadtbezirk zusammen, auf ein Zimmer kamen 7 bis 8 Personen, damit nicht genug trieb man auch noch die Juden aus Warschau-Land hinzu, so dass 540 000 Köpfe unter den schrecklichsten Wohnbedingungen leben mussten. Jüdische Arbeitskraft war kostbar, sie war vor allem billig. So arbeiteten mehrere deutsche Rüstungsbetriebe im Ghetto.

1941 gehen Hunger und Epidemien so sehr um, dass man die Leichen nur noch in Papier gewickelt bestattet. Drastische Strafen werden für jede Kleinigkeit verhängt, Kinder, die versuchen, aus dem Ghetto herauszukommen, um "draussen" Lebensmittel zu beschaffen, werden zu Krüppeln geschossen oder getötet, dabei waren es gerade die Kinder, die oft ganze Familien versorgten, weil sie schneller durch ein Loch in der Mauer, durch den Stacheldraht schlüpfen konnten. Das Elend war unvorstellbar.

Und dennoch ...

Dennoch gab es im Ghetto Lehrer, die sich der Kinder annahmen, mühselig auf Schreibmaschinen Lehrmaterial vervielfältigten und immer für die Kinder einstanden. Es gab Künstler, die Konzerte gaben, Forscher, die wissenschaftlich arbeiteten, es gab Schriftsteller, Maler, Bildhauer, es gab Journalisten, die illegale Zeitungen herausbrachten, Ärzte und Krankenschwestern, die ihre leidenden Mitmenschen versorgten, so gut es ging. Kinderchöre brachten geradezu hervorragende Leistungen hervor.

Die tägliche Todesfahrt

1942 begann dann die "Aussiedlung" aus dem Ghetto. Aussiedlung bedeutete den Tod in den Gaskammern verschiedener Konzentrationslager im östlichen Polen. Vom 22. 7. 1942 ab fuhr jeden Tag ein Zug mit 5000 Menschen nach Treblinka, zweimal wöchentlich wurden 5000 Menschen nach Belzec geschafft, um sie umzubringen. SS und ukrainische Söldlinge trieben die armen Menschen auf dem sogenannten Umschlagplatz zusammen, zum Abtransport. Im Spätherbst 1942 sind nur noch 35 000 Juden im Ghetto, Juden, die für die Rüstungsbetriebe arbeiten müssen.

In allem Elend aber gab es Menschen, deren Mut nicht gebrochen war, die sich zusammenfanden, um sich zu wehren. Vor allem waren es

zionistische Jugendgruppen und verschiedene sozialistische Organisationen, die schon 1942 eine jüdische Kampforganisation schufen. Es ist unvorstellbar, dass diese Menschen es fertigbrachten, Waffen und Munition in das Ghetto zu bringen, Keller zu befestigten Bunkern auszubauen, Verbindungen nach "draussen" zu schaffen und Kampfauftrufe zu verbreiten. Im Januar 1943, als die SS das Ghetto abriegelte, um wieder einmal eine "Liquidation" einzuleiten, warfen sich ihnen vier Kampfgruppen entgegen und lieferten der SS eine grosse Strassenschlacht, die dazu führte, dass die Verschleppungsaktion abgebrochen werden musste. Die polnische Untergrundbewegung horchte auf, sie versorgte jetzt die Juden mit Waffen, sie gaben ihnen auch sozusagen "moralische" Hilfen, indem sie die Kämpfer lobten. Nach jenem 18. Januar war über die gequälten Menschen neue Zuversicht, neuer Mut gekommen. Tags arbeiteten sie in den Betrieben, in den Nächten wurden Bunker gebaut, Stollen gegraben, Waffen und Sprengmaterial versteckt. Man wollte sich nicht mehr kampflös abschlachten lassen.

Der letzte Kampf

Am 18. April 1943 war es dann so weit. 2000 SS-Männer marschierten mit Panzern und Schnellfeuergeschützen in das Ghetto ein und wurden von den Juden zurückgeschlagen. Sie konnten nicht einmal ihre Verwundeten mitnehmen. Ein ging es Schlag auf Schlag. Auch Frauen und Jugendliche standen im Kampf. Man lebte in den Bunkern, man hatte kaum etwas zu essen, nicht einmal die Zeit, das Wenige, was noch vorhanden war, zu kochen. Das Ghetto war eine unterirdische Stadt geworden, je man hatte sich Zugang zur Kanalisation verschafft, brachte auf diesem Wege Botschaften aus dem Ghetto heraus, für manche wurde die Kanalisation auch zum Fluchtweg - oder zum Grab. Verbissen kämpfte die SS gegen die Aufständischen und dennoch brauchten sie einen ganzen Monat, um den Widerstand zu ersticken. Als sie Zugänge zu einzelnen Kellern gefunden hatten, trieben sie Gas hinein, um die Kämpfer auf diese Art umzubringen. Viele Aufständische gaben sich selbst den Tod, um ihren Henkern nicht in die Hände zu fallen.

Am 18. Mai konnte Generalmajor Stroop nach Berlin berichten, dass der Widerstand endgültig gebrochen sei. 180 Juden fielen in einem letzten Kampf. Das Ghetto, völlig zerstört, bestand nicht mehr. Die Hilfe der freien Welt für die kämpfenden Juden war ausgeblieben, die polnische Hilfe nicht nachdrücklich genug gewesen. Der jüdische Sozialist Zygelboim, der während der Kämpfe nach London floh, um zur Hilfe aufzurufen, beging Selbstmord, um so das Gewissen der Welt wachzurütteln. In einem Abschiedsbrief hiess es: "Das Schicksal hat nicht gewollt, dass ich mit meinen Freunden in Warschau gemeinsam sterbe. Doch auch ich gehöre zu ihnen in die Massengräber. Durch meinen Tod möchte ich zum letzten Male gegen jene Passivität protestieren, mit der die ganze Welt zusieht und es zulässt, wie das jüdische Volk ausgerottet wird".

(Der "Gleichheit" entnommen)

+ + +

Unentbehrlich im Atomzeitalter

kn. Den ersten Strahlenmesswagen, einen speziell entwickelten Kleinautobus mit zahlreichen Isotopenmessgeräten, hat die Gewerbeaufsicht in Schleswig-Holstein jetzt in Dienst gestellt. Es handelt sich hier um das modernste Fahrzeug in Europa. Es ist in der Lage, während der Fahrt mit einem ausfahrbaren Grossflächenzählrohr atomverseuchte Zonen einzukreisen und abzugrenzen. Daneben kann das Auto, das von innen wie ein modernes Laboratorium aussieht, die Radioaktivität des Wassers und in der Luft genau auf die zulässige Toleranzdosis hin überwachen und so gegebenenfalls die gefährliche Strahlung von Wissenschaftlern und anderen Beschäftigten in Instituten und Industrien abwenden. Das Spezialfahrzeug hat 70 000 DM gekostet und soll jetzt auch für andere Bundesländer nachgebaut werden.

Die Schleswig-Holsteinische Gewerbeaufsicht hatte sich zum Ankauf des Isotopenmesswagens entschlossen, nachdem in Geesthacht am Elbehochufer der Atomreaktor zur Entwicklung atomarer Schiffsantriebe auf 5 Mega-Watt Energieabgabe geschaltet worden ist, der bisher stärksten atomaren Leistung im Bundesgebiet. Als im Jahre 1957 in Grossbritannien ein Reaktor eines Atomkraftwerkes durchgegangen war, hatten die dortigen Überwachungsbehörden keinerlei schnell und sicher transportierbare Messgeräte zur Hand, so dass es sehr schwierig war, hier das atomverseuchte Gebiet abzugrenzen und die gefährdete Bevölkerung herauszunehmen. Eine Aufgabe dieser Art aber in wesentlich grösserem Massstab käme auch für den zivilen Bevölkerungsschutz des Bundes im Falle kriegerischer Auseinandersetzungen in Frage. Für den Bevölkerungsschutz müssten daher dringend ähnliche Strahlenmesswagen beschafft werden.

Die Gewerbeaufsicht in Schleswig-Holstein liess das Spezialfahrzeug auch entwickeln, weil in der Industrie des Landes bereits 220

technische Geräte verwendet werden, die mit starken radioaktiven Isotopen arbeiten. 86 dieser Isotopen überschreiten die für einen Menschen erträgliche Toleranzdosis bereits tausendfach und 17 weitere sogar millionenfach. Der Durchlass von Erdölleitungen, die Dichtigkeit von Schweißnähten im Schiffsbau, die Blattstärke von Papiermaschinen; das alles wird heute bereits durch Isotopen kontrolliert oder auch gesteuert.

Der Messwagen ist in der Lage, Wasser, das man Zisternen, Flussläufen oder Seen entnommen hat, verdampfen zu lassen, um dann die radioaktive Strahlung zu messen. In Schleswig-Holstein sind noch mehrere 10 000 Menschen an der Westküste auf Zisternen-Wasser angewiesen. Dort stieg die Radioaktivität seinerzeit nach den grossen Atombombenversuchen bei Regenfällen bis an die für den Menschen zulässige Toleranzdosis an. Der Strahlenmesswagen soll künftig die Gewässer im Lande kontrollieren und mit Hilfe des Milchwirtschaftsinstituts in Kiel auch die Strahlungen von Milch und Milchprodukten überwachen.

Schliesslich ist daran gedacht, mit Hilfe der tickenden Zählrohre, die aus dem Geigerzähler des Kieler Physikers Geiger weiterentwickelt wurden, und die jetzt in den Strahlenmesswagen Platz gefunden haben, die Radioaktivität in der Luft zu kontrollieren. Noch heute, mehrere Jahre nach Schluss der Atombombenversuche, rieselt bei bestimmten meteorologischen Konstellationen der "Fall out" aus der Stratosphäre in Form von stark strahlenden Partikelchen auf uns hernieder. Auch die Untersuchung dieser oft mit dem gefährlichen Abfallprodukt der Atombombenversuche, dem Strontium 90, durchsetzten Luft, soll mit Hilfe des neuartigen Strahlenmesswagens erfolgen.

+ + +

Verantwortlich: Günter Markscheffel